Land- und Ernährungswirtschaft als "Gemeinwohl-Ökonomie"

Autor(en): **Patzel, Nikola**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **70 (2015)**

Heft 3

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-891122

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

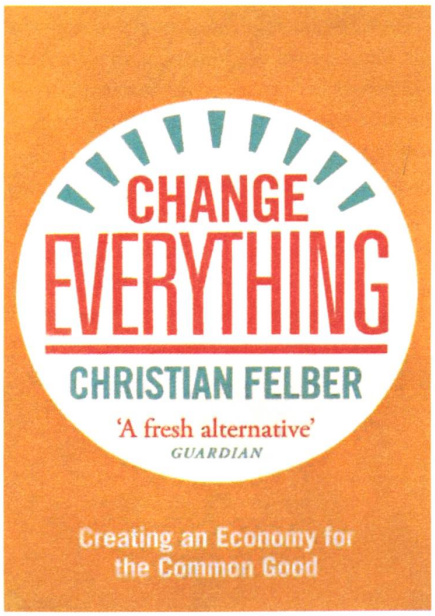
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Land- und Ernährungswirtschaft als «Gemeinwohl-Ökonomie

Nikola Patzel. Natürlich dient jede Landwirtschaft, deren Produkte zur Ernährung der Menschen beitragen, dem Gemeinwohl. Einerseits. Andererseits gibt es eine Menge Missstände, bei denen der Natur, dem Menschen oder beiden überhaupt nicht wohl ist. Für eine Abhilfe gibt es freilich mehr als einen möglicherweise zukunftsweisenden Weg. Einer der zur heutigen Wirtschaft 'alternativen' Wege ist ein Konzept von Gemeinwohl-Ökonomie: Es wird vom Salzburger Christian Felber und einer von ihm angestossenen «Gemeinwohl-Bewegung» seit einigen Jahren detailliert ausgearbeitet und teilweise auch in Landwirtschaft und Handel ausprobiert. **Die Frage ist: Könnte das interessant für Bäuerinnen und Bauern oder auch für Produzenten-Konsumenten-Genossenschaften sein?**

Die Suche nach möglichen Antworten beginnt bei der Geschichte des Initianten dieser «Bewegung», bei Christian Felbers Gedichten: Er hat einen Band davon ins Internet gestellt. Felber schrieb von einem kühlen Vater und einer erdrückenden Mutter, vom geistig verhärteten gesellschaftlichen Umfeld seiner Kindheit, von Suizid- und Amoklauf-Fantasien. Wild geht es in seinen Gedichten zu und her, verzweifelt, kämpferisch, naturliebend und sehr erotisch. **Man spürt darin die Suche nach dem eigenen Leben,** und diese führte ihn dann zunächst zur Mitbegründung von Attac Österreich und deren Kampf gegen die Macht der 'Grosskapitalisten' über Mensch und Natur. Seitdem folgt dieser Mann der Überzeugung: **«Eine andere Welt ist möglich.»** Eine Welt, die von Respekt für das sinnvolle Leben des Einzelnen und von wirtschaftlichen Regeln geprägt wird, die das Wohl der jeweils anderen und eine liebevolle Gemeinschaft von Natur und Mensch fördert. Das ist sein grosser Traum. Eine Welt auch, die keinen Grossgrundbesitz kennt, ja überhaupt keinen Besitz an Natur mehr; sondern in der die bäuerlichen Familien nur dann ihr Nutzungsrecht an Grund und Boden vererben dürfen, wenn sie mit dem Boden auch pfleglich umgehen. Als **«herzjesumarxistischer Enteignungseuphoriker»** wurde Felber deswegen in der österreichischen Zeitung «Die Presse» bezeichnet – siehe den Kasten zur kontroversen Bodenrechtsfrage.



Titel der englischen Ausgabe der "Gemeinwohlökomonie": Ändere alles.

Die Idee einer «Gemeinwohlbilanz»

Felber schrieb in seinem Buch «Gemeinwohl-Ökonomie» darüber, wie der Kapitalismus schrittweise komplett in etwas anderes transformiert werden könne. Neben vielen wirtschafts- und finanzpolitischen Forderungen schlägt Felber vor, ein jeder Mensch und Betrieb solle sich doch mal selber prüfen, was er eigentlich fürs Wohl der Gemeinschaft tue. Und zwar ganz detailliert mithilfe der **Checkliste für eine umfassende «Gemeinwohlbilanz»**, an deren Version '5.0' momentan gearbeitet wird. «Der Prozess ist wahnsinnig aufwendig, von Februar bis Mitte August haben wir daran gearbeitet», erzählt Manuela Feher von **'Sonnentor'**, der grossgewordenen Bio-Kräuterhandelsfirma im österreichischen Waldviertel. Dieses Jahr es ist das vierte Mal, dass dieses Ökopionier-Unternehmen eine solche Bilanz erstellt, die ganz anders funktioniert als eine Finanzbuchhaltung. Vier Personen sind für verschiedene Gemeinwohlbereiche zuständig und fragen sich damit durch die Büros; und Frau Feher sagt, wonach da alles gefragt wird, würde vielleicht mehr bewirken und Ideen auslösen als die im Bericht zusammengefassten Antworten. **Die Indikator-Zahlenberge seien aber auch «nützlich für uns als ein Werkzeug zur Messung, wo wir uns noch verbessern können».** Sonnentor hat im diesjährigen Utopie-Verwirklichungscheck 635 von 1000 möglichen Gemeinwohlpunkten bekommen. «Die denken in einem System, das nicht unserem aktuellen Kapitalismus entspricht. Da wir aber in dort drinstecken, können wir vieles nicht erfüllen, weil es für uns nicht funktionieren würde.»

«Was ändert diese Bilanz denn konkret für Ihre bäuerlichen Lieferanten?» «Bei Preisen, Löhnen, Preisverhandlungen hat sich nichts geändert, die Preise werden wie vorher auch schon gemeinsam mit den Bauern Anfang des Jahres festgelegt. Auch fliegt bei uns niemand raus oder wird abgestraft, wenn er nicht wie geplant liefern kann.» Aber im Einkaufsverhalten habe sich trotzdem etwas geändert. Zum Beispiel hätte man keinen Bioknoblauch aus Europa bekommen können und der Import aus Übersee sei im GWÖ-Bericht aufgefallen. Also haben sie ein erfolgreiches Anbauprojekt zum Bio-Knoblauch gemacht. «Haben sich denn Ihre Zahlenwerte mit der Zeit verbessert?» Das sei unterschiedlich, auch weil die Kriterien stets im Fluss sind. Es sei auch vorgekommen, dass die Bewertung in einem Bereich schlechter wurde, obwohl sie sich dort verbessert haben. «Würden Sie das anderen Unternehmen trotzdem empfehlen?» «Ja, unbedingt.» Wenn man Christian Felber im Vortrag gehört habe, an den Regionaltreffen teilnehme, dann sei die Motivation sehr hoch und man helfe sich gegenseitig. Und «wir versuchen, den Bericht als Resultat einer grösseren Idee eines anderen Wirtschaftssystems zu sehen, nicht als blosses Bewertungsinstrument. Ich finde, dass eine sehr starke Entwicklung stattgefunden hat.»

Ein zweites Beispiel, aus Bayern: Dort haben sich zwei Bio-Gärtnereien, ein Bioprodukte-Händler und ein Maschinenbaubetrieb zusammengetan, um sich gegenseitig bei ihrer Gemeinwohlbilanz zu helfen. Zum Schluss kam dann eine Auditorin vorbei, «die sich das alles angeschaut und das abgesegnet hat», erzählt

Inge Asendorf von **Tagwerk**, einem Bioproduzenten-Handelsnetzwerk bei München. Viele Kategorien würden zwar nicht immer ganz gut zum konkreten Betrieb passen, aber es sei schon sinnvoll, so eine sozial-ökologische Bilanz zu machen (626 von 1000 Punkten), weil es den eigenen Prozess bestärke. Wegen der vielen Arbeit würden sie aber erstmal keine erneute Bilanz erstellen. Die genossenschaftliche Sparda-Bank München, die voll dabei ist, habe extra Leute dafür delegiert (385 von 1000 Punkten). Wegen des Aufwands sei auch das Bemühen von Tagwerk nicht angekommen, Ihre Partnerbauern und Partnerläden dazu zu motivieren, selber einer Gemeinwohlbilanz zu erstellen. Klar sei aber, dass die Bewegung der Gemeinwohl-Ökonomie deutlich mehr Erfolg habe als zum Beispiel die «Solidarische Ökonomie» mit einem ähnlichen Ansatz.

Der **Bioland-Gärtner** Harro Colshorn aus dem Alpenvorland bei Rosenheim koordiniert die GWÖ-Regionalgruppe Bayern. Seine Gärtnerei verkauft das Gemüse über ein Abokisten-System und den Hofladen. Colshorn sagt, der GWÖ-Bericht habe ihm geholfen, seine Überlastung im Sommer klarer zu sehen und sich dann mehr von einem neuen Mitarbeiter helfen zu lassen. Obwohl er das Bepunkten als Methode gar nicht mag, hilft er nach zwei eigenen Bilanzen jetzt dem Bioland Verband Bayern bei der Erstellung einer solchen. Denn dieses Verfahren sei «nicht nur mühsam, sondern auch kreativ und bereichernd»; er hat beim Audit von aussen rund 600, bei der gegenseitigen Evaluierung der Betriebe rund 700 Punkte bekommen. **Colshorn hofft, dass es in Zukunft andere Bewertungsformen als Punkte dafür geben kann, wie man dem ökosozialen Gemeinwohl dient**, auch wenn das Punktesystem schon mal die im Konzept vorgesehene Grundlage für Steuervorteile einübe, die in Zukunft vielleicht einmal aufgrund positiver GWÖ-Bilanzen möglich würden. Harro Colshorn sagt klar: «Das jetzt zu machen, dafür muss man Überzeugungstäter sein.» Wohl auch wegen des grossen Aufwands habe er in Bayern im Bereich Landwirtschaft erst eine weitere Gärtnerei, einen grossen Ackerbau-Gemischtbetrieb und einen Schafhalter mit dieser Idee anstecken können.

Für drei grosse Bewertungsbereiche habe er für sich persönlich unter den derzeitigen wirtschaftlichen Bedingungen keine Lösung gefunden, sagt Colshorn: Erstens sei im Gemüsebau kein geschlossener Kreislauf hinzukriegen, weil er ja die Rohstoffe nicht (z.B. als Gülle oder aufbereiteter Klärschlamm) von seiner Kundschaft zurückbekommt. Zweitens sei er beim Saatgut weiterhin auf viele Hybridsorten aus konventioneller Züchtung angewiesen, weil die Bio-Züchtung aufgrund ihrer viel geringeren Möglichkeiten noch nicht so weit sei. Drittens könne er die geforderte Mitarbeiterbeteiligung und Eigentumsteilung auch nicht bei sich umsetzen. «**Man sollte zwar mit jeder Veränderung bei sich selber anfangen, das hat aber auch Grenzen, auf die man nur gesellschaftlich einwirken kann**. Ich bin seit 35 Jahren bei Bioland und wir sind immer eine Nische in einem ganz anderen Wirtschaftssystem. Seit ich den Christian Felber vor gut fünf Jahren bei einem Vortrag gehört habe, bin ich mir sicher: Eine Gemeinwohlökonomie, das wäre die Wirtschaftsform, die den Biolandbau ergänzt und die er braucht.»

Christian Felber ist ist Tänzer. und er studierte Spanisch, Politik, Soziologie und Psychologie.

Foto: José Luis Roca

Der häufigste Kritikpunkt der Anwender im Bereich Landwirtschaft und Handel ist der Aufwand dieser Bilanzierung. Das Büro von Christian Felber teilte mir mit, dass ihnen dieses Problem bewusst sei und sie an verschiedenen Lösungsmöglichkeiten arbeiten würden. Felbers Motivation für diese langen Checklisten war, dass er damit mehr Veränderung auslösen möchte als mit bestehenden vergleichsweise «oberflächlichen» Zertifizierungen.

Soziale Bewegung, um Makroökonomie zu verändern

Felber beschreibt in seinem Buch «Gemeinwohlökonomie» (2014, S. 177f.): «... überall können engagierte Menschen, die einen Beitrag zum Wandel erbringen wollen, eigeninitiativ ein Energiefeld aufbauen, ein umfassender Leitfaden steht zur Verfügung. ... Diese Energiefelder vernetzen sich zum einen untereinander, zum anderen haben sie ab einer Mindestgröße – gleich wie die PionierInnen und AkteurInnen – ein **Vertretungsrecht in der Delegiertenversammlung**, das internationale 'Parlament' der Bewegung. 2013 und 2014 fanden die ersten beiden internationalen Delegiertenversammlungen in Innsbruck und München statt.» Diese wachsende «demokratische Alternative» solle schliesslich die gewählten Legislativen anregen, Gesetze zur Förderung der Gemeinwohl-Ökonomie zu beschliessen und zugleich die Elemente direkter Demokratie in ihren Staaten stark auszubauen. «Das ist ein Teil der Evolution. Und wenn die neuen Alternativen etwas von den Mächtigen lernen können, dann ist es: Kooperation» (S. 180).

Spiritueller Hintergrund

Zu einem halben dutzend weiterer Bücher Felbers gehört eines von 2015 mit dem Titel «Die innere Stimme: Wie Spiritualität, Freiheit und Gemeinwohl zusammenhängen». Darin beschreibt der Autor, dass ihn «Pacha Mama, die Mutter Erde» gerufen und geführt habe (S. 26). Die «Essenz „meiner Religion", der Tiefenökologie, ist, dass alles mit allem verbunden ist» (S. 29). Und weiter: «Das Herz ist imstande, die innere Stimme, auch die innerste Stimme zu hören. Die innerste Stimme ist mein wahres Ich und mein höheres göttliches Selbst» (S. 49f.).

Christian Felber glaubt also an die Möglichkeit einer eigenen 'Erfahrungsreligion'– was seit jeher ein spirituell höchst interessantes und unter Umständen beglückendes, aber auch ein höchst gefahrvolles Unterfangen ist.

Zugleich folgt Felber, der aus der katholischen Kirche ausgetreten ist, einem aus ihrer Geschichte wohlbekannten **harten moralisch-religiösen Dualismus**: «Im Kapitalismus werden Habsucht, Gier, Geiz, Neid, Eitelkeit, Prahlen, Blenden, Lügen, Rücksichtslosigkeit, Skrupellosigkeit und strukturelle Gewalt kultiviert. ... Der Gott des Kapitals und der Gott des Gemeinwohls sind Antipoden par excellence. ... Beiden zugleich [zu dienen] ist nicht möglich» (2015: 18). Analog der klassischen ethischen Auffassung, man müsse sich halt zwischen Gott und Teufel entscheiden, meint Felber sodann: «Wenn das Gute (Ethik, Werte), Wahre (Authentizität, Lebendigkeit), Schöne (Ästhetik, Formen und Farbenvielfalt, Kunst) wachsen darf, dann blüht das Gemeinwohl» (2015: 20).

Zur Frage: *«Könnte das interessant für Bäuerinnen und Bauern oder auch für Produzenten-Konsumenten-Genossenschaften sein?»* Mein persönlicher Vorschlag aufgrund dieser Recherche ist: Wenn man dafür der richtige 'Typ' ist, mit Vorsicht ja – sonst nicht. Es handelt sich bei aller ehrlichen prozesshaften Offenheit dieses Konzeptes tendenziell um den Versuch einer „Ganzheitlichkeit im Guten": Mit (1) tief-individueller Selbstfahrung des Menschen, (2) dem Hauptwert einer übergeordneten Ganzheit und menschlichen Gemeinschaft sowie (3) einer Gesetzgebung und einem detaillierten Indikatorenset, an dem man sich messen und zugleich quasi operativ vom Bösen unterscheiden könne. Man kann sich davon sicher Anregendes herausnehmen und ins eigene Weltbild einbauen, man kann den Impuls auch sehr gut für die Werbung oder als politische Unterstützung umsetzen – oder darüber hinaus dort eine Heimat und umfassend neue Wirtschaftsweise suchen. **Die Bewegung der «Gemeinwohl-Ökonomie» ist ein Ausdruck eines grossen seelischen und zunehmend auch sozialen Rumorens, um es besser – oder besser ganz anders zu machen. Wie es herauskommt, ist offen.** •

Zum vorgeschlagenen neuen Bodenrecht nachgefragt

Frage von K+P: Herr Felber, ein neues Bodenrecht ist Teil Ihres Konzepts von Gemeinwohlökonomie, Sie wollen das Eigentum an Land abschaffen: Was würde das konkret für Bauern bedeuten?

Christian Felber (per E-Mail):

«Nutzungsrechte können unterschiedslos vererbt werden wie Grundeigentum – mit mehreren Vorteilen: Dadurch, dass per definitionem nur an NutzerInnen vererbt werden kann, entfallen Erbstreitigkeiten. Dadurch, dass es sich um kein Eigentum handelt, entfallen Erbschaftssteuern beim Erbvorgang und Grundsteuern während der Nutzung.

Vererbt werden können Nutzungsrechte allerdings nur innerhalb der demokratisch festgelegten Obergrenze. Wenn diese zum Beispiel mit 50 oder 100 Hektar pro Betrieb/Person/Familie festgelegt wird, würde das Nutzungsrecht nur in der Maximalgrösse an die ErbInnen übergehen, die darüber hinausgehende Grundfläche an die Gemeinschaft zurückfallen; sie könnte z. B. als Allmende ('Common') reorganisiert, an BäuerInnen ohne Erbe übertragen oder an BäuerInnen mit guter Gemeinwohl-Bilanz verteilt werden.

Verschlechtert sich die Qualität des Bodens durch die Nutzung (schlechtes Gemeinwohl-Bilanz-Ergebnis), wird das Nutzungsrecht verkleinert oder es erlischt ganz. Verbessert sich die Qualität des Bodens durch die Nutzung (gutes Gemeinwohl-Bilanz-Ergebnis), kann das Nutzungsrecht aufgestockt werden bis zur Maximalgrösse.»

Wie der Erste Weltkrieg die Schweizer Ernährungswirtschaft veränderte[1]

Während «das grosse Töten» bei den meisten europäischen Völkern wütete, bot die vom umfassenden Krieg überraschte Schweiz das Bild eines **ernährungswirtschaftlichen Klassenkampfes**. Doch gegen Ende des Krieges fanden im Inland Teile der 'Produzenten' und 'Konsumenten' zu einem neuen Verhältnis. Wie kam dies? Was könnten wir heute daraus lernen?

Seit den 1860-70er Jahren hatte die Schweiz den Weg des globalisierten Welthandels mit Grundnahrungsmitteln beschritten. Vor allem Käse wurde exportiert und Brotgetreide importiert. Auch in den ersten Jahren des Weltkriegs, als der Handel noch weitgehend funktionierte, stellte fast niemand diese Agrarstruktur und Ernährungswirtschaft infrage. Stattdessen fanden harte Preis- und Verteilungskämpfe statt, die auch als Hebel im Kampf zwischen Sozialisten und Bürgerlichen dienten: Wie viel dürfe z.B. die Milch die Arbeiterschaft in den grossen Städten kosten? Bis 1917 kaum ein Thema war die Frage, wie unter den Bedingungen des Weltkriegs weniger ressourcenintensive Nahrungsmittel produziert werden könnten und ob die Beziehungen zwischen den Produzenten und den Konsumenten nicht anders als bisher organisiert werden sollten.

Ernst Laur, ETH-Professor und Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes, hatte am Tag der Mobilmachung im August 1914 «mit Schrecken erkannt», dass die Schweiz nicht auf einen Krieg vorbereitet war. In der Folge wirkte Laur daran mit, **aus Landwirtschaftsorganisationen parastaatliche Institutionen** zu machen. Zu den Zielen gehörte: 1.) Der Käseexport solle aufrechterhalten werden, um den Import von Kraftfutter, Brotgetreide und Gemüse zu sichern. 2.) Der Milchpreis solle im Inland vom steigenden Weltmarktpreis abgekoppelt und stabil gehalten werden. 3.) Die Bauern müssten alles daransetzen, die Milchlieferungen zu steigern. – Dieses Programm funktionierte in den ersten anderthalb Kriegsjahren einigermassen gut. Trotzdem griffen der

[1] *Für diesen Artikel wurden Aussagen aus einem Text von Peter Moser, Archiv für Agrargeschichte, zusammengefasst und die Zusammenstellung von PM gegengelesen. Siehe ausführlicher bei Peter Moser: Mehr als eine Übergangszeit. Die Neuordnung der Ernährungsfrage während des Ersten Weltkriegs, in: Roman Rossfeld, Thomas Buomberger, Patrick Kury (Hg.), 14/18. Die Schweiz und der Grosse Krieg, Baden, 2014, S. 172-199.*